

Peter A. Riedl, Heidelberger Altstadt

Abb. 17 - 24

Die Gegenwartsprobleme der Heidelberger Altstadt resultieren zum großen Teil aus der spezifischen Geschichte und aus der geographischen Situation. Dem Bericht über den Stand der Überlegungen zur geplanten Sanierung und der Übersicht über die vollzogenen und die laufenden Maßnahmen müssen daher einige Informationen über die Entwicklung und die morphologischen Besonderheiten Alt-Heidelbergs vorausgehen.

Der als Heidelberger Altstadt definierte Bereich setzt sich aus zwei genetisch unterschiedlichen Gebilden zusammen: der seit dem späten 12.Jahrhundert nachweisbaren Altstadt zwischen Neckar, Königstuhlhang und Grabengasse/Marstallstraße und der westlich angrenzenden, seit dem ausgehenden 14.Jahrhundert entstandenen Vorstadt, deren Nord- und Südsäume ebenfalls durch Fluß und Berg bestimmt werden. Dieses Gebiet stellt sich heute als östlicher Annex der Gesamtstadt dar; wo bis vor etwa hundert Jahren die Westgrenze Heidelbergs verlief, fungieren Bismarckplatz und Sophienstraße als Verkehrs- und Handelszentren.

Lagebedingt hieß Stadterweiterung in Heidelberg von Anfang an Ausdehnung nach Westen: zur offenen Rhein-Neckar-Ebene hin und in der Ebene selbst. Die Verschiebung der funktionalen Strukturen brachte eine Abwertung der historischen Stadtteile mit sich, die sich in Vernachlässigung der Bausubstanz, Verfall des Wohnwertes und Preisgabe an den Durchgangsverkehr äußert. Das wiegt besonders schwer, weil Heidelbergs Altstadt zu den letzten großen urbanen Gefügen zählt, die sich in der Bundesrepublik erhalten haben, und weil sie überdies seit der Romantik in hohem Maße mit der Vorstellung des exemplarisch Geschichtlichen besetzt ist. Freilich: Heidelbergs Wahrzeichen ist eine schöne Ruine, Historie manifestiert sich am Neckardurchbruch eher als

melancholische Erinnerung denn als fortwirkende Kraft. Die formale Struktur der Altstadt hat selber den Charakter eines Rückverweises: Nach der Zerstörung Heidelbergs im französischen Erbfolgekrieg haben die barocken Wiederaufbauer nur sehr bedingt den städtebaulichen Leitvorstellungen ihres Zeitalters folgen können. Aus finanziellen und topographischen Gründen wurden das mittelalterliche Straßen- und Parzellensystem beibehalten, ja häufig sogar die alten Keller und Erdgeschoßmauern genutzt. Ergebnis ist eine barocke Stadt auf mittelalterlichem Grundriß, wie sie in solcher Geschlossenheit und solchem Umfang sonst nicht auf uns gekommen ist. In der Tat lassen sich die vor 1689 entstandenen Monumente der Stadt - mögen es auch die kunstgeschichtlich bedeutendsten sein - an den Fingern abzählen: das (im Erbfolgekrieg zur Ruine gewordene) Schloß, die Heiliggeistkirche auf dem Marktplatz, der Hexenturm (ein Rest der mittelalterlichen Befestigung), das Haus "Zum Ritter", das fälschlich als "Marstall" populär gewordene Zeughaus am Neckar, der Hof der Wormser Bischöfe in der Hauptstraße, die nach dem Dreißigjährigen Krieg errichtete Providenzkirche. Indessen: Auch die Zahl der als Einzelwerke bedeutenden Barockbauten ist nicht eben groß. Gewiß hat das 18. Jahrhundert mit dem Universitätsplatz und dem Jesuitenviertel, dem Rathaus, dem Palais Morass, dem späteren Großherzoglichen Palais, dem Haus des Baumeisters Rischer, dem Annaspital mit seiner Kirche, dem Collegium Carolinum, der Alten Brücke und einigen anderen Baudenkmalern wichtige Akzente gesetzt. Doch haben am Stadtbild gleichermaßen die vielen, relativ bescheidenen Wohnbauten teil, die sich gediegen, aber freundlich zurückhaltend geben. Ihre Organisation ist zumeist einfach: Die Regel sind glatte Wände mit Putzblenden, Tür- und Fensterrahmen mit Ohrenprofilen, Mansarddächer; Eckrustizierung und profilierte Gesimse beleben zuweilen das Bild; die Innenteilung ist fast immer schlicht. Als Einzelexemplare kommt diesen vorwiegend bürgerlichen Häusern kaum kunsthistorische Bedeutung zu. Aber im Verband konstituieren sie dank des ständigen

Wechsels in den Dimensionen und Proportionen überaus reizvolle Ensembles. Die Qualität der Summe ist höher als die Summe der Einzelqualitäten. - Eine vom Kunsthistorischen Institut der Universität Heidelberg durchgeführte Untersuchung hat ergeben, daß sich die Heidelberger Urstadt zum überwiegenden Teil aus Bauten der erläuterten Kategorie formiert. In der alten Vorstadt differiert die Situation entwicklungsbedingt; hier haben Klassizismus und Biedermeier manche Lücke geschlossen und einige ältere Häuser verdrängt. Die kunsthistorische Bestandsaufnahme galt insgesamt etwa 800 Objekten: In der Urstadt wurden sämtliche Gebäude beschreibend und photographisch aufgenommen, in der Vorstadt die baugeschichtlich interessanten Häuser. Schwieriger als die Arbeit des Katalogisierens war die des Klassifizierens. So einfach die Bestimmung der Monumente internationaler und überregionaler Bedeutung war: Bei der Ermittlung der Schutzwürdigkeit der großen Masse ortsbildprägender Gebäude galt es nicht nur, ästhetische Maßstäbe anzulegen, sondern auch nachträgliche reparable und irreparable Veränderungen sowie Erhaltungszustände in die Rechnung einzubeziehen. Es erwies sich als sinnvoll, alle ortsbildprägenden Bauten, die nicht den beiden oberen Kategorien angehören, einer einzigen zuzuweisen, diese aber nach zwei Gruppen zu differenzieren. Motiv dieser auf den ersten Blick vielleicht inkonsequent anmutenden Gliederung war die im Laufe der Arbeit gewonnene Überzeugung von der prinzipiellen Schutzwürdigkeit aller für das Ortsbild typischen und folglich wichtigen Bauten. Spätere Verunstaltungen bei qualitätvollen Häusern werden bei minder ansehnlichen oft genug durch guten Erhaltungszustand aufgewogen. Es wäre mithin möglich, den Originalzustand der besseren Bauten zu rekonstruieren, und es wäre andererseits unverantwortlich, mäßigere, jedoch intakte zu opfern. Einer vierten Kategorie wurden alle Gebäude zugeschlagen, die entweder kunsthistorisch belanglos oder aus technischen Gründen nicht zu halten sind.

Kartiert ergibt diese Klassifizierung für die Urstadt ein höchst erfreuliches Bild: Die Bauten der beiden Spitzenkategorien bilden die relativ locker gestreuten urbanistischen Fixpunkte. Die Bauten der beiden Gruppen der Kategorie drei bilden fast durchweg größere Architekturverbände, die entlang der Hauptstraße und rund um die Heiliggeistkirche bemerkenswert geschlossen sind. Bauten der untersten Kategorie begegnen vor allem im Osten der Stadt; zwischen Karlstor und Karlsplatz und an der Neckarfront bis in die Nähe der Alten Brücke. Die Gebäude wurden schematisch ausgewiesen; daß lediglich die Fassaden markiert sind, entspricht der qualitativen Prävalenz dieser Bauteile.

Resultat und zugleich Gegenprobe der Erfassung der Einzelbauten ist die Klassifizierung der Straßen- und Platzzusammenhänge. Hier führt eine Folge kaum gestörter Ensembles in der Wertskala: die Hauptstraße vom Universitätsplatz bis zum Haus Buhl, der Universitätsplatz und der Heumarkt, die Heugasse mit dem Platz vor der Fassade der Jesuitenkirche, der Fischmarkt mit den nach Norden neckarwärts abstrahlenden Gassen, der Marktplatz, der Kornmarkt und der Karlsplatz. In der Wertigkeit schließen sich zahlreiche für das Stadtbild sehr bedeutsame Straßen und Gassen an, hauptsächlich im Bereich von Unterer Straße und Ingramstraße. Einer dritten Kategorie kommt eine geringere stadtbildprägende Valenz zu.

In der Vorstadt stellt sich die Situation anders dar. Die stadtbildbestimmenden Bauten der Kategorie drei sind spärlicher vertreten als in der Urstadt, ganz zu schweigen von Monumenten überregionaler Bedeutung. Eines ist allerdings mit Nachdruck zu sagen: Die gesamte alte Vorstadt stellt, was Grundrißform und Höhenentwicklung angeht, ein relativ geschlossenes und das Gefüge der Urstadt in vieler Hinsicht fortsetzendes Ganzes dar. Auch die altstadtseitige Front des Bismarckplatzes und der Sophienstraße präsentiert

sich als ein ruhiges, den Charakter einer Eingangszone wahrendes Ensemble.

Es bedurfte im Grunde nicht unserer Analyse, um zu postulieren, daß Denkmalpflege im Falle Heidelbergs vordringlich Stadtbildpflege zu bedeuten hat. Denn es ist längst offenkundig, daß für die Heidelbergrezeption die anschauliche Qualität des Ensembles in sehr weitem Sinne - des Zusammenspiels von Stadt und Landschaft nämlich - eine wichtigere Rolle spielt als die historischen und ästhetischen Eigenschaften einzelner Denkmäler. Der Blick vom Philosophenweg oder vom Schloßaltan bedeutet nicht nur für den, der ihn zum erstenmal genießt, eine Erfahrung einprägsamster Art. Anders als die vergleichbar gut erhaltenen Altstädte von Regensburg und Bamberg, ist die Heidelberger Altstadt von natürlichen Punkten aus als Ganzes überschaubar. Der Eindruck des gleichsam organisch strukturierten Architekturgefüges teilt sich zwanglos mit. Auch in der Altstadt selbst gibt es kaum einen Punkt, von dem aus nicht ein Naturausschnitt mitgesehen wird: ein Stück der Hänge von Königstuhl oder Heiligenberg etwa oder, über den Dächern, die Kämme dieser Berge. Sofern urbane und landschaftliche Umgebung derart verflochten sind, hat der Begriff Umwelt in Heidelberg einen eigenen und sehr präzisen Sinn. Soll die Identität der Heidelberger Altstadt erhalten werden, gilt es einen umfassenden Schutz durchzusetzen.

Nach dem Plan des Kunsthistorischen Institutes und des Staatlichen Amts für Denkmalpflege wären im Bereich der Urstadt - der Denkmalzone I - sämtliche Bauten der Kategorien 1 bis 3 unter Schutz zu stellen. Offen bliebe die Möglichkeit, Gebäude der Kategorie 3 innen zu renovieren und zu modernisieren, Quartierentkernungen vorzunehmen (die Quartierbinnenräume wurden ohnedies zumeist erst in neuerer Zeit verbaut!) und gegebenenfalls Dächer zu erneuern. Erwünscht wäre die ästhetische Wiederbelebung der vielen durch Ladeneinbauten verstümmelten Erdgeschosse.

Allerdings dürfen diese Maßnahmen keineswegs auf eine pure Fassadenpflege hinauslaufen, noch weniger auf eine bloße Bewahrung der Grund- und Aufrißdispositionen. Ein spezifischer Stadtcharakter ist und bleibt an historische Substanz gebunden!

Für den Bereich der alten Vorstadt - der Denkmalzone II - könnte ein weniger strenger Schutz genügen. Hier gälte es, die Hauptstraße in ihrer ganzen Länge und einige andere Architekturgruppen zu erhalten und im übrigen die überkommenen Grundriß- und Höhenmaßstäbe sorgsam zu wahren.

Die hier skizzierte Konzeption ist vom Regierungspräsidium und bedingt auch von der Stadtverwaltung als Grundlage für eine Schutzsatzung anerkannt worden. Zu einer Einigung im Sinne von § 19 des Landesdenkmalschutzgesetzes ist es freilich noch nicht gekommen. Das ist um so schlimmer, als durch laufende und geplante Baumaßnahmen dem Stadtbild Gefahren drohen.

Eingreifende Veränderungen hat sich die Heidelberger Altstadt seit dem Beginn des Jahrhunderts gefallen lassen müssen, und es waren vor allem Universität und Kommune, die unter Expansionszwang als Schuldige aktiv wurden und zum Teil noch heute sind. Den Anfang machte um 1900 die Universität mit dem Neubau der Universitätsbibliothek gegenüber der Peterskirche; der stilistisch zwischen spätem Historismus und Jugendstil beheimatete, interessante Bau ist zugegebenermaßen heute selbst schon wieder kunstgeschichtswürdig. Gravierender für das Stadtbild ist die um 1930 entstandene Neue Universität an der Südflanke des Universitätsplatzes, ein stärker durch wirre historische Allusionen als durch funktionalistischen Anspruch geprägtes Kolossalgebäude. Nach dem Zweiten Weltkrieg riß man den sogenannten Weinbrennerbau, Nachfolger des Renaissance-Marstalls, ab und führte an seiner Stelle ein Institutsgebäude auf, das für sich genommen durchaus imposant,

im Kontext der Altstadt indessen mit seinem Flachdach ein ästhetischer Störfaktor erster Ordnung ist. Neuerdings wurde in das Quartier zwischen Universitätsplatz und Sandgasse eine gewaltige Bresche geschlagen, um für einen kombinierten Mensa-Instituts-Neubau (Projekt "Triplex") Platz zu schaffen. Ob sich die geplante Fasadensanierung mit der historischen Umgebung vertragen wird, bleibt abzuwarten; als Gewinn darf immerhin verbucht werden, daß der Dreierhythmus der früher an dieser Stelle stehenden Häuser auch die neue Front bestimmen wird. Und ein Trost mag sein, daß sich die Universität kürzlich festgelegt hat, innerhalb der Altstadt keine weiteren Neubauten mehr aufzuführen. Von der Rolle der Universität als wichtigster Sanierungs- und Restaurierungsinstanz wird gleich zu berichten sein.

Die Stadtverwaltung erweiterte Ende der fünfziger Jahre das (seinerseits schon einmal historisierend vergrößerte) Rathaus um einen formal problematischen Flügel und setzte in den Blickbereich eines der schönsten Heidelberger Plätze, des Kornmarktes, ein Parkhaus, dessen Sicht- und Waschbetonarchitektur trotz einer recht lebendigen Dachgliederung als Fremdkörper wirken muß. Mit diesen Bauten (denen sich einige kleinere anreihen ließen) sind implizit auch schon die Motive ihrer Existenz genannt: Einmal setzt das Verbleiben von Teilen der Universität in der Altstadt die Vergrößerung und Neuerstellung entsprechender Einrichtungen voraus; zum zweiten verlangt die trotz stagnierender Einwohnerzahl gedeihende Verwaltung eine Verbesserung der Unterbringung, solange sie nicht auf den Hauptstandort Altstadt zu verzichten bereit ist. Drittens fordert der Verkehr seinen Tribut. Wollte man Marktplatz und Kornmarkt von parkenden Autos befreien und zugleich auswärtigen Schloßbesuchern eine Parkiermöglichkeit bieten, mußte man eine zumutbar platzierte Großgarage schaffen. Bedrückend ist nur, daß diese Garage gesichtsverändernd auf den jetzt autolosen Kornmarkt zu-

rückwirkt. Man muß fragen, ob das erreichte funktionale Resultat städtebaulich nicht viel zu teuer erkaufte worden ist.

In der Kernregion der Altstadt ist die historische Bausubstanz mithin bereits reduziert. Im Bereich der alten Vorstadt ist durch die nach Westen hin zunehmende Verdichtung der kommerziellen Nutzung ein Abbau des Wohnwertes eingetreten. Ein zwischen Hauptstraße und Plöck gespanntes Kaufhaus ist zum flächenmäßig größten und sicherlich zum phantasielosesten Bauwerk der Altstadt überhaupt geworden, Bauten im Bereich des Bismarckplatzes haben neue Höhenmaßstäbe für Heidelberg gesetzt. Eine Zeitlang bestand die Gefahr, daß die westliche Altstadtzone selber aus den Höhenproportionen geraten könnte: Innerhalb eines ersten ausgewiesenen Sanierungsgebietes sollte in der Mündungsregion der Hauptstraße ein Bau entstehen, der die Sophienstraßenfront völlig aus dem Gleichgewicht gebracht und eine Art optisches Stauwehr gegen die Altstadt hin gebildet hätte. Der an dieser Stelle stehende "Darmstädter Hof", ein spätklassizistischer Bau des fortgeschrittenen 19. Jahrhunderts, ist gewiß kein architektonisches Meisterwerk; seine Funktion als eine Art Eingangstor zur Hauptstraße und damit zur Altstadt erfüllt er zusammen mit seinem Pendant aber sehr überzeugend. Nach langen und heftigen Kontroversen, in die Presse, Rundfunk und Fernsehen eingriffen, kam es zu einer Korrektur der ursprünglichen Pläne; ja man kam überein, den "Darmstädter Hof" leicht modifiziert zu rekonstruieren. Das Projekt ruht allerdings im Augenblick. Auch zwei andere Sanierungs- bzw. Neubaumaßnahmen sind von der Rezession betroffen: die teilweise Erneuerung eines Quartiers in der Vorstadt ("Engelquartier") und die Bebauung des sogenannten Herrenmühlen-Geländes ganz im Osten der Urstadt nahe dem Karlstor; dieses bis vor kurzem von einem häßlichen Industriegebäude besetzte Areal soll neuer Wohnnutzung zugeführt werden. Ein

Architektenwettbewerb hat interessante Vorschläge ergeben, die freilich in der ökonomisch bedingten Zwangspause sorgfältig überdacht werden sollten. An sich ist die Wiederbelebung des östlichsten Teils der Altstadt dringend zu wünschen, da durch sie die funktionelle Auszehrung und die ästhetische Vernachlässigung einer ehemals wichtigen Region Heidelbergs rückgängig gemacht werden könnten. Allerdings müßten Maßnahmen dieser Art nicht punktuell, sondern im Rahmen eines umfassenden Regenerierungsplanes eingeleitet werden.

Die Frage, was in Heidelberg bislang faktisch für die Erhaltung und Regenerierung der historischen Substanz geschehen ist, muß vor allem mit dem Hinweis auf die Umnutzungs- und Instandsetzungsleistungen der Universität beantwortet werden. Zahlreiche Gebäude in der Altstadt wurden und werden universitären Zwecken angepaßt und dabei teilweise bis auf die Umfassungsmauern erneuert. Die alte Heuscheuer neben dem Marstall behielt ihre kargen Außenmauern und ihr mächtiges Walmdach, wurde im Inneren aber mit zwei modernen Hörsälen und einem attraktiven Treppenhaus ausgestattet. Das Palais Boisserée am Karlsplatz wurde nach jahrzehntelanger Nutzung als Landratsamt zu einem Institutsgebäude umgestaltet; das Äußere des schlicht-vornehmen Baus und seiner flankierenden Nachbarhäuser konnte in einen Zustand versetzt werden, der das Bild des Karlsplatzes entscheidend aufgewertet hat. Die Innenarchitektur war, von wenigen Teilen abgesehen, zu bescheiden und zu deformiert, als daß sich eine Rekonstruktion gelohnt hätte. Zur Zeit wird das als Akademie der Wissenschaften genutzte, gleichfalls am Karlsplatz gelegene Großherzogliche Palais einer gründlichen Renovierung unterzogen. Im Gegensatz zum Palais Boisserée besitzt das Großherzogliche Palais eine Reihe vorzüglicher Innenräume. Um die Stuckdecken der Beletage zu konservieren, war es nötig, den gesamten Dachstuhl zu entfernen,

die Außenwände mit einer Betonplatte zu verspannen und an dieser die kranken Deckenträger aufzuhängen. Platz- und Gartenfassade des Palais werden nach Spuren am Bau und alten Ansichten sorgfältig restauriert werden.

Bei einem anderen Bauvorhaben in der östlichen Altstadt war im letzten Augenblick eine denkmalpflegerische Einwirkung insofern möglich, als es gelang, ein barockes Eckhaus zu retten und damit einen überaus wichtigen optischen Stützpunkt der Hauptstraße. In der Tat beginnt, vom Karlstor her gesehen, etwa auf der Höhe dieses Gebäudes die kontinuierliche historische Bebauung. Die Abtragung des Hauses bis auf zwei Außenwände hat einiges Kopfschütteln erregt, aber eben dieses Radikalverfahren wird in Heidelberg noch in manch anderem Extremfall zur rettenden Methode werden müssen. Vielleicht ist es nicht unnütz zu erwähnen, daß die Planänderung nach der Durchsetzung der Erhaltung des Eckgebäudes für den gesamten Komplex eine vorteilhaftere Lösung mit sich gebracht hat. Eine bewußt verkettende Farbgebung läßt die Summe aus Alt und Neu als nicht uninteressanten Kompromiß erscheinen.

Erheblichen technischen Aufwand fordert der zur Zeit laufende Umbau des Ostflügels des ehemaligen Jesuitenkollegs in der Kettengasse. Der für Heidelberger Verhältnisse kolossale, kasernenartig strenge Baukörper mußte bis auf die Umfassungsmauern ausgehöhlt und in seinem südlichen Teil sogar völlig abgetragen werden. Auf die intakten Kellergewölbe wurde eine Druckplatte aufgegossen, die ihrerseits die Stützen für die Innenteilung trägt; die alten Außenmauern dulden keine stärkere Belastung. Von der alten Binnenstruktur blieb lediglich das stattliche Treppenhaus erhalten. Der Südteil ist inzwischen rekonstruiert, der Gesamtflügel wieder unter Dach. Fehlende Fenstergewände wurden ersetzt, die Mauern neu verputzt. Bald können - nach Maßgabe einer Quellenaussage - die Wände weiß bzw. hellgrau getüncht und die Gliederungselemente englischrot gestrichen werden.

Diese (auch sonst für Heidelberger Architektur des frühen 18. Jahrhunderts belegte) einfache und zugleich effektvolle Farbgebung war auch für die kürzlich erfolgte Renovierung der Alten Universität leitend. Der streng instrumentierte barocke Monumentalbau mit seinem charakteristischen geschweiften Dach hat durch die Weiß- und Grautünchung der Wände, den Rotanstrich der Gliederung und die Teilvergoldung der Kapitelle unerwartet an Ausdruck gewonnen. Der früher vergleichsweise indifferent wirkende Körper zeichnet sich jetzt durch Klarheit und verhaltene Eleganz aus.

Es wäre sehr zu wünschen, daß in nächster Zeit auch die anderen staatseigenen Gebäude im Bereich von Universitätsplatz und Jesuitenviertel einer sorgfälligen Außenrenovierung unterzogen werden (das Innere dieser Bauten ist zum Teil bereits modernisiert). Sobald sich die Häuser an der Augustinergasse, das Seminarienhaus und das Collegium Academicum erneuert darbieten werden, wird die Heidelberger Altstadt einen großen, geschlossenen und augenfällig gepflegten Denkmalbezirk besitzen, der an Ansehnlichkeit in Südwestdeutschland nicht so rasch seinesgleichen findet. Übrigens hat sich auch in Heidelberg gezeigt, daß historische Architektur, angemessen gepflegt, hohen ästhetischen Maßstäben gerecht zu werden und innerhalb eines älteren Gefüges eine sehr wirkungsvolle Rolle zu spielen vermag. Die alten Gerichtsgebäude in der Seminarstraße - das von toskanischen Renaissancepalästen inspirierte Landgericht und das neubarocke Amtsgericht - ordnen sich nach der Renovierung wieder überzeugend in das Bild der Altstadt; beide Bauten wurden von der Universität umgenutzt. Ganz neu zur Geltung kommen wird jener reizvolle Spätrenaissance-Pavillon, der bis vor kurzem, in einem Hinterhof verbaut, der Betrachtung entzogen war; das sogenannte "Rodensteiner Türmchen" wird den Hauptakzent des Hofes im gerade entstehenden Komplex zwischen Universitätsplatz und Sandgasse bilden.

Dieser Tempietto ist eines der raren Stücke Heidelberger Architektur der Zeit um 1600, die außerhalb des Schlosses die Verwüstungen des Erbfolgekrieges überdauert haben. Aus der gleichen Zeit stammen Teile des alten Hofes der Wormser Bischöfe, ganz in der Nähe des Universitätsplatzes an der Hauptstraße. Vor einigen Jahren hat der ästhetisch völlig heruntergekommene Bau einen neuen Anstrich erhalten, den man als gewagt empfinden mag. Polychrome Architektur der späten Renaissance ist in Heidelberg nicht erhalten; es war nötig, sich an anderen Beispielen zu orientieren und mit Näherungswerten zu arbeiten.

Mehrere private Hauseigentümer haben sich in letzter Zeit zur Renovierung ihrer Bauten entschlossen. Ein barockes Haus wie die "Kupferkanne" in der Hauptstraße - weiß, rot und ocker gestrichen - oder ein klassizistischer Bau wie das Haus Traitteur an der Heiliggeistkirche bezeugen, wie mit verhältnismäßig geringem Aufwand Wirkungen zu erreichen sind, die dem gesamten Straßen- oder Platzbild zustatten kommen. Stellenweise schließen sich renovierte Häuser schon zu ganzen Zeilen zusammen, als eine Art optischen Vorgriffes auf die Altstadtsanierung.

Es versteht sich, daß die Regenerierung einer historischen Stadt nicht als kosmetische Großaktion angelegt werden darf. Man wird in diesem Zusammenhang fragen müssen, ob die allenthalben Mode gewordenen Fassadenkonkurrenzen nicht vom Kern der Aufgabe, historische Architektur lebensfähig und attraktiv zu erhalten, ablenken und der Idee der Denkmalpflege im öffentlichen Bewußtsein einen neuen verfälschenden Akzent aufsetzen.

In Heidelberg war die Diskussion sicherlich eine Zeitlang durch das Mißverständnis belastet, den Kunsthistorikern gehe es vordringlich, wenn nicht allein um Oberflächen-glanz. Was der Stadt dringend not tut, ist ein umfassender Sanierungsplan, der auf die Sicherung historischer Bausubstanz im Rahmen einer sinnvollen Nutzungskonzeption bedacht

ist und der die ästhetische Wiederbelebung zur selbstverständlichen Konsequenz hat. Die äußeren Bedingungen für eine substanzgerechte Sanierung sind, wie eine sozio-ökonomische und städtebauliche Erhebung der Firma METROPLAN gezeigt hat, nicht einmal ungünstig. Die Überzahl der alten Gebäude ist in gutem bis befriedigendem Zustand, abbruchreif ist nur ein ganz geringer Teil. Letztlich ist eine Regenerierung, wie anderswo, eine Kostenfrage und damit freilich auch eine Frage der Sozialstruktur, denn ohne öffentliche Subventionierung sind die meisten Hausbesitzer und bewohner nicht in der Lage, modernisierende Umbauten durchzuführen und dabei denkmalpflegerische Auflagen zu erfüllen.

Stadtverwaltung und Gemeinderat haben, auf der Basis der Erhebung der Metroplan und der Diskussionen des vor einigen Jahren eingesetzten Altstadtbeirates, alternative Konzeptionen für die Regenerierung der Heidelberger Altstadt entwickelt. Die für die künftigen Entscheidungen maßgebliche Variante, die von einer Stabilisierung der seit etwa 1950 stark gesunkenen Altstadtbeiratszahl ausgeht, trägt den denkmalpflegerischen Wünschen in mancher Hinsicht Rechnung. Allerdings erkennt sie, namentlich im Verkehrsbereich, Prämissen an, die sich mit den Vorstellungen der Kunsthistoriker und Umweltschützer keineswegs vertragen. Ein von K.H. Schaechterle 1970 im Auftrag der Stadt vorgelegtes Generalverkehrsplan-Gutachten (es sah eine Massierung des Tangentialverkehrs und eine Durchsetzung der Altstadt mit nicht weniger als achtzehn Parkhäusern vor!) gilt offiziell zwar als überholt, doch sind Grundgedanken des Verkehrsplaners in spätere Überlegungen eingegangen. So der Ausbau der Neckartangente B 37 und die Errichtung einiger Parkhäuser an den Altstadtflanken. Das Projekt, die Hauptstraße in ihrer ganzen Länge mit einer Magnetkissenbahn zu unterfahren, ist kürzlich an technischen Schwierigkeiten gescheitert. Die Verbreiterung der Neckartangente hingegen soll gegen den Widerstand aller derer

durchgesetzt werden, die in dieser Maßnahme nur ein gefährliches Provisorium erblicken. Gewiß ist Heidelberg längst nicht mehr die organisch mit dem Neckar verbundene Siedlung, als die es alte Darstellungen zeigen; spätestens seit der Neckarkanalisation sind die sandigen Ufer des Flusses harten Böschungsmauern gewichen. Aber noch hält sich die Breite der Uferstraße in Grenzen. Mit dem Ausbau der Fahrbahn wird die sie begleitende Promenade zwangsläufig schrumpfen oder auf Kragplatten über die Uferlinie wachsen. Auf Dauer kann ohnedies nur die Anlage eines weiteren Straßentunnels unter dem Königstuhl der Altstadt wirksame Entlastung bringen. Die städtebaulichen Vorteile würden den finanziellen Aufwand sicherlich rechtfertigen. So wenig im Augenblick Verwirklichungschancen für den Tunnel bestehen, so gewiß wird die Altstadt in nächster Zeit weitere Parkiereinrichtungen aufnehmen müssen. So wird die Universität zur Erfüllung ihrer Stellplatzverpflichtungen ein Parkhaus zwischen Plöck und Friedrich-Ebert-Anlage errichten, das allerdings, mit Wohnungen kombiniert, architektonisch möglichst weitgehend der Umgebung angepaßt werden soll.

Auch in Heidelberg hat sich gezeigt, daß Planungen nur noch schwer zu beeinflussen sind, wenn sie ein bestimmtes Stadium erreicht haben und wenn Verkehrsprobleme interferieren. Die Einigung auf eine Schutzsatzung und die Formulierung neuer Ortsbauvorschriften sind daher dringendes Gebot. Darüber hinaus wäre eine Schutzkonzeption für einige, an Bauwerken des späteren 19. Jahrhunderts reiche neuere Stadtteile zu erarbeiten. Historistische Architektur wird begreiflicherweise dort leichter unterschätzt und übersehen, wo ein älterer Bestand existiert. Was das 19. Jahrhundert städtebaulich zu leisten vermochte - und zwar im Sinne des historisch Vorgegebenen! -, wird im Heidelberg in vielen Bereichen sichtbar. Aber auch Einzelmonumente (wie die Stadthalle am Neckarstaden oder die Universitätsbibliothek) verdienen Beachtung. Kein noch so raffiniert gegliederter

funktionalistischer Großbau vermöchte die Stadtphysiognomie ähnlich sinnvoll zu akzentuieren: Baumaterial und Bautechnik sorgen für optische Verschwisterung mit der Architektur der Umgebung, die türmchenreichen Dachzonen entschädigen für bestimmte strukturelle Auszehrungen, welche die Heidelberger Dachlandschaft noch im 19. Jahrhundert durch den Abriß von Kirchen und Türmen erdulden mußte. Die Einbeziehung historistischer Bauten und Ensembles ist daher eine selbstverständliche denkmalpflegerische Forderung.

Literatur zum Problem der Erhaltung und Regenerierung
der Heidelberger Altstadt

- LUEHRSEN, Hannes: Planungsskizze zur Erneuerung der Altstadt. In: Der Heidelberger Portländer, 3/1968, Sonderheft: Die Altstadt und ihre Erneuerung, S.25ff.
- SCHAECHTERLE, K.H.: Generalverkehrsplan Heidelberg. Verkehrsuntersuchung zur Aufstellung eines Generalverkehrsplanes für die Stadt Heidelberg. 1970.
Teil 1: Hauptverkehrsstraßennetz
Teil 2: Ruhender Verkehr
Teil 3: Öffentlicher Verkehr
Teil 4: Verkehrserschließung Altstadt
- ARBEITSBERICHT DER METROPLAN GMBH HEIDELBERG/MÜNCHEN.
Januar 1972. Entwicklungsplanung Gesamtstadt, Regenerierungsplanung Altstadt.
Band 1: Art und Umfang des Planungsprozesses
Bände 2/3: Region und Gesamtstadt:
Bestandsaufnahmen, Analysen, Trendprognosen
In Band 3 finden sich, knapp zusammengefaßt, die Ergebnisse der Erhebung des Kunsthistorischen Institutes. Das komplette Katalog- und Photomaterial der kunsthistorischen Untersuchung ist in zwei Exemplaren zugänglich: im Kunsthistorischen Institut der Universität Heidelberg und im Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Karlsruhe
- RIEDL, Peter Anselm: Denkmalpflege als Gemeinschaftsaufgabe - Zum Problem der Regenerierung der Heidelberger Altstadt. In: Der Heidelberger Portländer, 3/1971, S.2ff.
- RIEDL, Peter Anselm: Probleme der Erhaltung und Regenerierung der Heidelberger Altstadt. In: Kunstchronik, 8/1972, S.217ff.
- VERÖFFENTLICHUNGEN ZUR HEIDELBERGER ALTSTADT, herausgegeben von Peter Anselm RIEDL und Jürgen JULIER, Heidelberg 1969ff. (photostatisch vervielfältigte Schriften, zu beziehen durch das Kunsthistorische Institut der Universität Heidelberg, 69 Heidelberg, Seminarstraße 4):
1. Zum geplanten Umbau des ehemaligen Landratsamtes
 2. Der Baublock Grabengasse/Sandgasse
 3. Das Heidelberger Jesuitenkolleg
 4. Das ehemalige Großherzogliche Kolleg

5. Stellungnahme zum Schaechterle-Plan
 6. Die Providenzkirche in Heidelberg
 7. Das Mittermaiersche Haus Karlstraße 8
- Weitere Hefte in Vorbereitung

- ✓ RIEDL, Peter Anselm: Heidelberg - Bamberg, Regensburg, Lübeck. Eine vergleichende Untersuchung unter dem Aspekt der Erhaltung der historischen Stadtbilder. Heidelberg 1973 (photostatisch vervielfältigtes Gutachten)
- ✓ RIEDL, Peter Anselm: Probleme der Erhaltung und Regenerierung der Heidelberger Altstadt. In: Veränderung der Städte, Urbanistik und Denkmalpflege. Veröffentlichung des Zentralinstitutes für Kunstgeschichte München, München 1974, S.149ff.
- ✓ RIEDL, Peter Anselm: Heidelberger Altstadt und Universität. In: Ruperto Carola, Jg.25, Heft 52, Heidelberg 1973, S.77ff.
- ✓ RIEDL, Peter Anselm: Heidelberg: Altstadt, Denkmalpflege - Stadtbildpflege. In: Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland, München 1974, S.78ff.

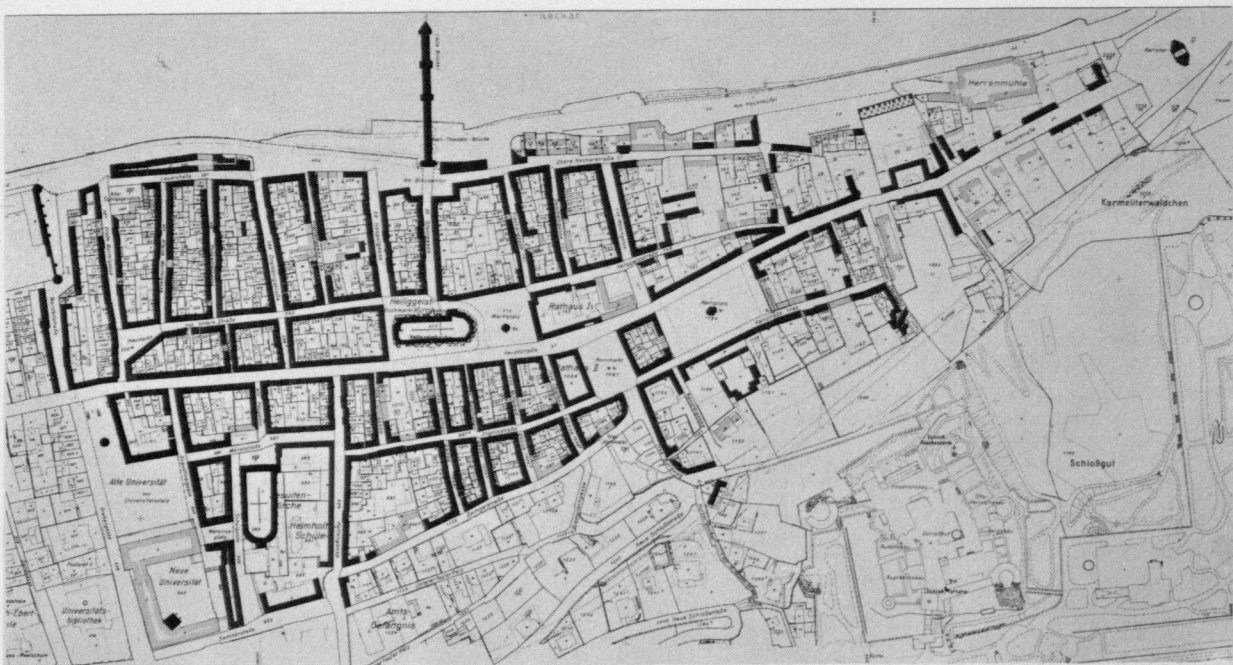


Abb. 17: Heidelberger Altstadt, Denkmalzone

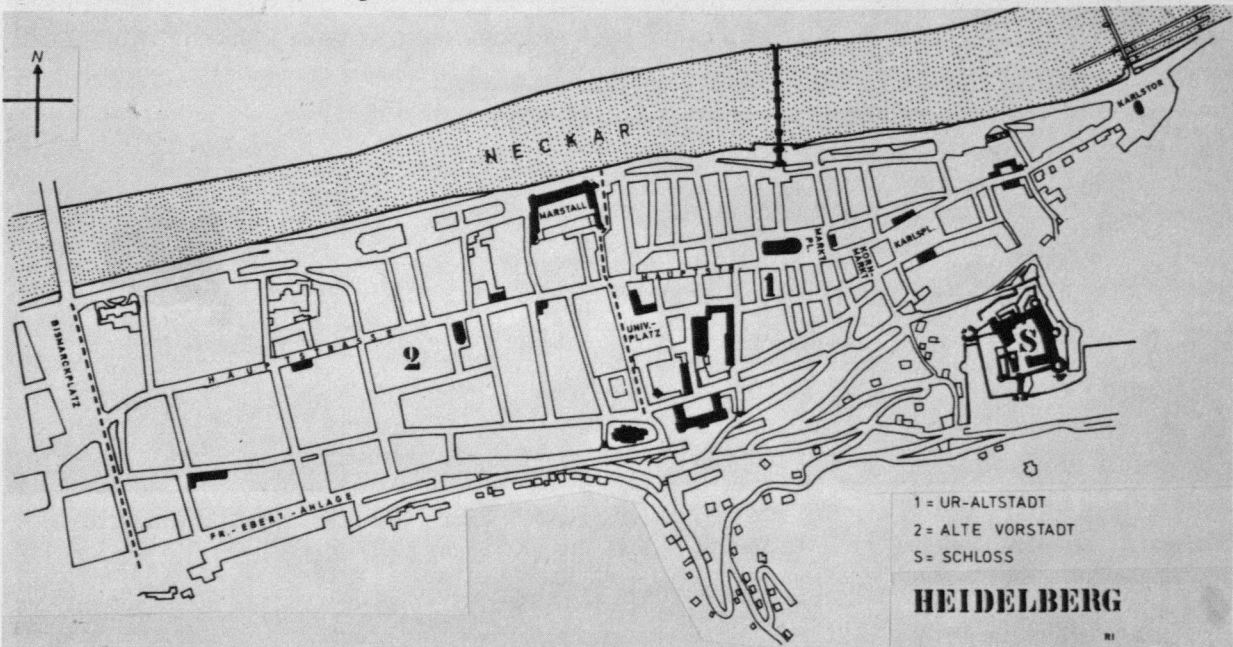


Abb. 18:

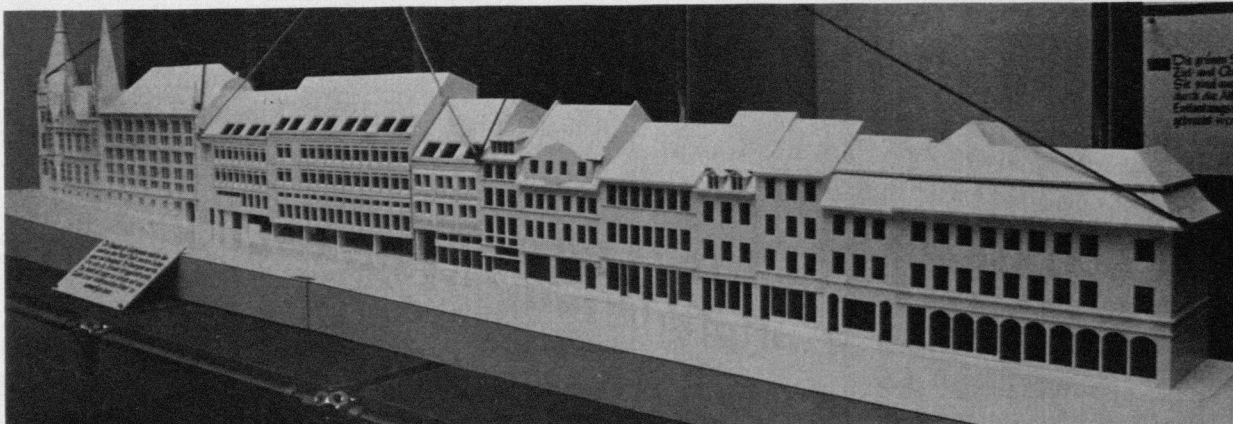


Abb. 19: Heidelberg, Modell der neuen Fassaden in der Grabengasse (Projekt Triplex)



Abb. 20: Heidelberg, Karlsplatz mit Palais Boisserée vom Schloß aus

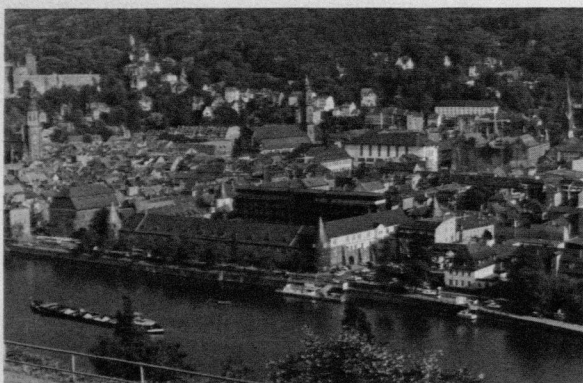


Abb. 21: Heidelberg, Universitätsbauten im Bereich Grabengasse/ Marstallgasse vom Philosophenweg aus

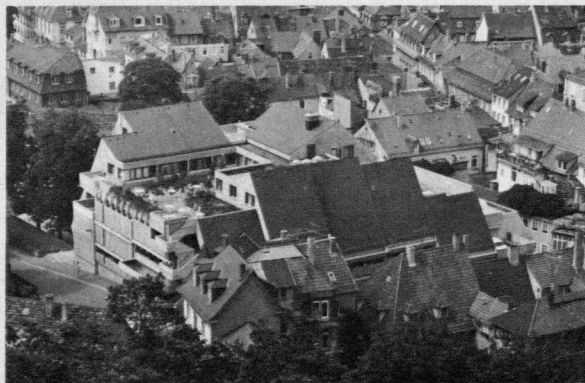


Abb. 22: Heidelberg, Parkhaus am Kornmarkt

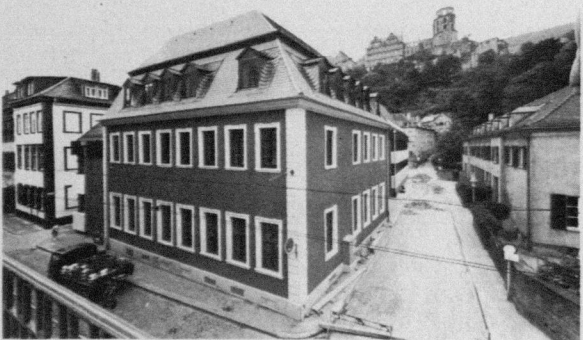


Abb. 23: Heidelberg, Barockes Eckgebäude im neuen Komplex der theologischen Zentralbibliothek

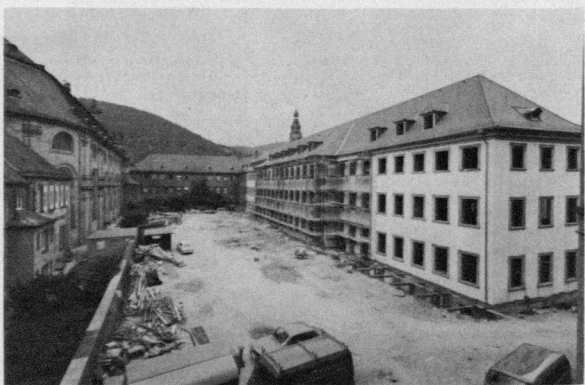


Abb. 24: Heidelberg, Erneuerter Flügel des Jesuitenkollegs